

Pointierungen Wissenspluralisierungen und Schwankerzählen in der Frühen Neuzeit

Arbeitsgespräch des Teilprojekts B 6 im SFB 573
München, Staatsbibliothek, 27.–28.10.2005

Das Münchener SFB-Projekt, das unter dem Titel „Autorität des Nichtigen“ Wissensformen und Geltungsansprüche ‚niederer‘ Erzählens im 15. bis 17. Jahrhundert untersuchen will, befaßt sich in seiner ersten Arbeitsphase besonders mit den seit der Mitte des 16. Jahrhunderts in rascher Folge erscheinenden deutschen ‚Schwanksammlungen‘. Auf Einladung des Projekts trafen Mitarbeiter und auswärtige Gäste zu einem zweitägigen Arbeitsgespräch in den Räumen der Bayerischen Staatsbibliothek zusammen, um ausgehend von den exemplarischen Textanalysen der Referate bisherige Forschungsperspektiven auf die ‚Schwanksammlungen‘ zu überprüfen und zu vertiefen sowie gemeinsam Prämissen, Thesen und Erkenntnisse der Projektarbeit zu diskutieren. Mit dem titelgebenden Stichwort der ‚Pointierungen‘ war laut Exposé das Interesse auf den Zusammenhang zwischen bestimmten textuellen Verfahren, einen Sachverhalt ‚auf den Punkt zu bringen‘, einerseits und den dabei ‚pointiert‘ konturierten Diskurskonstellationen andererseits gerichtet. Wichtig schien dabei insbesondere die Beobachtung, daß sich zwar die Prägnanz schwankhaften Erzählens auf Strukturmuster der Peripetie, der überraschenden rhetorischen und semantischen Wendung oder des Umschlagens von Wertungen gründet, daß solche Strukturmuster jedoch häufig nicht in die erwartbare pointierte Reduktion narrativ exponierter Spannungen und Konflikte münden, sondern mitunter irritierende Uneindeutigkeiten und diskursive Unabgestimmtheiten erst hervortreiben.

Ähnliche Phänomene begegnen jedoch, das machte das erste Referat des Arbeitsgesprächs deutlich, nicht erst in den ‚Schwanksammlungen‘ des 16. Jahrhunderts: HANS-JOACHIM ZIEGELER (Köln) zeigte, wie in dem spätmittelalterlichen Märe *Jungfrau, Frau und Witwe* durch die Annäherung an konventionelle Handlungsmodelle und schwankhafte Figurentypik zunächst die Erwartung einer entsprechenden Pointe beim Rezipienten geweckt wird, welche bis zum Schluß jedoch uneingelöst bleibt. Mit der Rekonstruktion eines diskursiven Kontexts, des (etwa in der Predigtliteratur nachweisbaren) Schemas der drei zur Seligkeit führenden weiblichen Lebensformen, das im Märe aufgenommen und bearbeitet wird, zeichnet sich ‚unterhalb‘ des dramaturgischen Defizits, das man vorderhand der mangelnden literarischen Kompetenz des Autors zuschreiben mag, durchaus eine ‚pointierte‘ Diskursposition ab. Eine solche Lesart würde allerdings einen Rezipientenkreis voraussetzen, dem dieses geistliche Wissen geläufig ist.

Weniger um die Aufnahme bestimmter Elemente geistlichen Wissens als um die narrative Speicherung eines ‚Wissensorganisationswissens‘ (Luhmann) über die religiöse Praxis und deren Akteure ging es ALEXANDER LASCH (München) bei seiner Frage nach schwankhaften Artikulationen von Religionspolemik in Wickrams *Rollwagenbüchlein*. Kritik an kirchlichen Mißständen und an – insbesondere sprachlich-medialer – Inkompetenz der Geistlichkeit wird hier, so seine Beobachtung, nicht durch Vereindeutigungen oder gar durch konfessionalistische Zuspitzungen forciert; sie wird gerade darin virulent, daß Deutungsoptionen innerhalb einzelner Texte vervielfältigt und darüber hinaus durch das unabgestimmte Nebeneinander der Texte in der Sammlung relativiert werden.

Zwei weitere Referate versuchten, neu in den Blick zu bekommen, was von der Forschung vor allem im Vergleich zu den lateinischen und italienischen Fazetien- und Novellenprätexten bisher meist nur negativ als Symptome literarischen Qualitätsverlusts verbucht wurde: einerseits die Entkräftung von Komik und Ironie durch narrative Modifikationen und moralisierende Zusätze, andererseits die kontrastive Einführung nicht-komischer, „kläglich“ Texte in die Sammlungen.

So entwickelte MICHAEL WALTENBERGER (München) anhand der Analyse von Texten und Textreihen aus Martin Montanus' *Wegkürtzler* und Valentin Schumanns *Nachtbüchlein* die These, das Unterbieten von Pointierungseffekten und die schroffen Bruchlinien zwischen Komik und ‚Ernst‘ könnten nicht nur literarhistorisch durch eine defiziente Adaptation der Prätexte und eine pauschale Lizenzierung des Disparaten in der ‚Sammlung‘ erklärt werden, sondern auch als signifikante Strukturen eines innerhalb der synchronen Episteme charakteristisch hervortretenden diskursiven Profils zu verstehen sein. Insbesondere käme dabei gerade im Kontrast zur prätextierten ‚Kurzweil‘-Erzeugung ein Erfahrungswissen über existentielle Notlagen und ihre ökonomischen Bedingungen zur Geltung, dessen ‚Ernst‘ nicht mehr unbedingt didaktisch-exemplarisch abgesichert, sondern vor allem auch durch narrative Kontingenzexposition akzentuiert wird.

Ausgangspunkt der Beobachtungen von WERNER RÖCKE (Berlin) zu Jacob Freys *Gartengesellschaft* bildete die veränderte Pointenstruktur der Schwänke gegenüber ihren meist fazeten Prätexten: Pointen verlieren durch „Zerdehnung“ ihre punktuell konzentrierte Wirksamkeit, was mitunter bis zur narrativen „Lust am Unsinn“ getrieben werden kann, öfters aber mit einer semantischen Anreicherung und Erweiterung des der Pointe zugrundeliegenden diskursiven Konflikts ebenso wie mit einer Verschärfung des in ihr zutage tretenden sozialen Konfliktpotentials einhergeht. Eine solcherart gesteigerte Brisanz beispielsweise von narrativ inszenierten Transgressionen des Heiligen zum Profanen erhält in der *Gartengesellschaft* allerdings ein regulatives Gegengewicht im *common sense* der (para)textuell konstruierten Kommunikations- und Lachgemeinschaft.

Die Frage nach den kommunikativen Voraussetzungen und sozialen Implikationen des schwankhaften Erzählens rückte am zweiten Tag mit Referaten zu Michael Lindeners *Rastbüchlein* und *Katzipori* ins Zentrum der Diskussionen. Deutlich wurde dabei unter anderem, daß die Komplexität solcher Zusammenhänge sich nicht in Figuren bloßer Negation konventioneller Geltungsbehauptungen, der Devianz von bestehenden Normen oder der Subversion autoritativer Ordnungen fassen läßt.

So erkennt MARION OSWALD (München) in der schwankhaften, parodistischen und sprachspielerischen Komik Lindeners Tendenzen einer Annäherung der Rede an ihre im Körperlichen und Affektiven angesiedelten Gegenstände, welche bis zur Auflösung sprachlicher Semantik zugunsten einer Evokation von Intensitätswirkungen reichen. Der diskursive Ort solcher Tendenzen konstituiert sich generell durch dezidierte Distanznahmen von der ‚vornehmen‘ Gesellschaft sowie durch spezifische raumzeitliche Abgrenzungen einschlägiger Rede- und Handlungsformen, wie sie etwa schon im ersten Text des *Rastbüchleins* programmatisch vorgenommen werden. Zugleich aber wird die kulturelle Differenz auch dadurch legitimiert, daß die auf ihrer Basis textuell konstruierte Rezipientengemeinschaft an den Entwurf einer ‚subkulturellen‘ Sphäre mit autonomen Norm- und Wertsetzungen geknüpft ist. Allein schon die Möglichkeit eines solchen literarisch inszenierten Geltungsanspruchs scheint auf fundamentale epistemische Transformationen besonders hinsichtlich der Regeln und Verfahren des Zeichengebrauchs hinzuweisen.

Ausgehend von einer heuristischen Adaptation Bourdieuscher Theoreme, speziell der Idee eines ‚kulturellen Kapitals‘ und der charakteristischen Sozialisation einer Gruppe der ‚Intellektuellen‘, entwickelte RALF SCHLECHTWEG-JAHN (Bayreuth) eine etwas andere Perspektive auf die textuelle Konstruktion einer Rezipientengemeinschaft in Lindeners Werken: Das Selbstverständnis dieser Gemeinschaft der „seltzamen Abenteurer“ und „freien Knaben“ ist – ähnlich wie das von Bourdieus Intellektuellen-Gruppe – vor allem durch die Überschreitung bzw. Irrelevanz von Standesunterschieden, die Konkurrenz zu etablierten Trägern des ökonomischen und sozialen Kapitals sowie eine konstitutive Ambivalenz der eigenen Identität geprägt. Alle diese Merkmale finden sich konzentriert in der stark hervortretenden, aber auffällig inkonsistenten Autorfigur, welche die Gemeinschaft der „freien Knaben“ um sich schart. Die beanspruchte ‚Unabhängigkeit‘ dieser Gemeinschaft im Ausagieren von Körper- und Sprachwitz wird kaum durch moralische Normen begrenzt, sondern letztlich nur durch überlegene Machtpositionen.

KLAUS GRUBMÜLLER (Göttingen) befaßte sich im letzten Referat des Arbeitsgesprächs mit Martin Montanus' Bearbeitung von *Decameron*-Novellen und mit den Konsequenzen ihrer Versetzung in das gänzlich anders geartete kotextuelle Gefüge einer ‚Schwanksammlung‘. Bemerkenswert ist dabei schon die Tatsache, daß zwar zum Teil blasphemische Spitzen und andere Anstößigkeiten beseitigt werden, der *plot* der einzelnen Geschichten aber kaum angetastet wird. Wesentliche Veränderungen ergeben sich vor allem aus der Eliminierung rahmender Passagen, in welchen Deutungen und Wertungen im Perspektivenspektrum der intradiegetischen Erzählerfiguren präsentiert werden, manchmal auch durch die Übertragung dieser Aussagen auf eine auktoriale Erzählinstanz. Der partikularisierende Effekt dieses Verfahrens, der durch die disparate Zusammenstellung der Texte in der Sammlung noch verstärkt wird, führt dazu, daß der semantische Abschluß der Geschichten in hohem Maße dem Leser überlassen bleibt. Was allerdings aus dieser ‚Offenheit‘ für das diskursive Profil der Sammlungen zu schließen wäre, hängt wesentlich von Vorannahmen über die Existenz und Geltung von sinnabschließenden Letzthorizonten ab: Dementsprechend könnte die Bearbeitung der *Decameron*-Novellen eventuell plausibler als Indiz gerade für die Beständigkeit eines integrativen christlichen Weltverständnisses verstanden werden denn als Anzeichen frühneuzeitlicher Wissenspluralisierung.

Damit ist bereits eine Frage gestellt, die auch in der Schlußdiskussion eine wichtige Rolle spielte: Inwiefern können nicht nur explizit artikulierte oder narrativ inszenierte Geltungskonflikte in einzelnen Texten, sondern auch Phänomene der Disparität zwischen den Texten einer Sammlung als Formen einer Verarbeitung von Pluralisierungserfahrungen begriffen werden? Eine Antwort darauf, dies scheint sich im Rahmen der Projektarbeit wie auch als Ergebnis des Arbeitsgesprächs selbst abzuzeichnen, wäre zu pauschal, wenn sie aufgrund der Annahme einer dem Buchtyp der Sammlung an sich innewohnenden allgemeinen Lizenz zur beliebigen Kongglomeration von Texten von vornherein Phänomenen der Disparität jede diskursive Relevanz abspräche. Zu bedenken wäre allerdings, daß eine solche Lizenz ja nicht unbedingt allein auf den Zwang pragmatischer Funktionalität zurückgeführt werden müßte, sondern auch als semantisches Potential erkannt und genutzt worden sein könnte. Der Skopus muß jedenfalls konsequent von den Einzeltexten auf den jeweiligen ‚Sammlungs-Text‘ erweitert werden, wobei allerdings noch stärker die ganz unterschiedlichen, nur schwer auf generische Gemeinsamkeiten zu reduzierenden Charakteristiken der untersuchten Sammlungen zu berücksichtigen wären. Zudem muß eine differenziertere Analyse mit der – bisher von der Forschung erst ansatzweise geleisteten – Reflexion und Revision text- wie kulturtheoretischer Konzepte im Hinblick auf das Problem der Sammlung Hand in Hand gehen.

Die Frage nach der Verarbeitung von Pluralisierungserfahrungen in den Schwanktexten darf allerdings, dies wurde in der Diskussion kritisch angemerkt, im Rahmen der SFB-Gesamtkonzeption nicht zur Vernachlässigung der Beobachtung von Wechselwirkungen zwischen Pluralisierung und Autorität führen. In diesem Zusammenhang wäre etwa zu bedenken, daß eine schwache Konfliktprägnanz und die Reduktion oder sogar das Fehlen einer aggressiven Energie in den Pointenstrukturen vieler Schwänke kaum als Indizien für eine Relativierung autoritativer Geltungsmacht verstanden werden können. Auch unter diesem Aspekt scheint es wichtig, den Skopus der Analysen auf den ‚Sammlungs-Text‘ hin zu erweitern, um das Gewicht dessen, was im einzelnen Text nur negativ beobachtbar ist, etwa hinsichtlich ko-textueller Rekurrenzen, übergreifender Isotopien oder paratextueller Rahmungen besser bestimmen zu können. Daneben wäre zu untersuchen, ob sich anstelle – vielleicht sogar als Folge – von Deformationen der Pointenstruktur in den ‚Schwanksammlungen‘ andere diskursive Kipp-Figuren ausbilden. Ein wichtiges Beispiel dafür wäre die in Freys *Gartengesellschaft* begegnende Strategie, eine christliche Perspektive auf religiöse Lehre und Praxis mit einer nicht-christlichen (jüdischen oder heidnischen) so zu konfrontieren, daß die Perspektiven nicht ohne weiteres hierarchisierbar sind.

Weitere Beiträge der Schlußdiskussion kreisten um zentrale Begriffe der Projektkonzeption, insbesondere um die distinktive Kraft der Kategorie des ‚niedereren‘ Erzählens und um die Definition eines in den Schwanktexten narrativ gespeicherten ‚Wissens‘. Nachfragen zu ersterem betrafen einerseits den notwendigen Ausschluß der Implikation eines ästhetischen Werturteils und andererseits die in der Raummetaphorik angedeutete, eventuell genauer und differenzierter zu beschreibende Verortung der untersuchten Texte innerhalb des zeitgenössischen Literatursystems. Das Projekt versucht in diesem Sinne, auf der Basis der paratextuellen Selbstbeschreibungen und Traditionsbildungen eine Präzisierung der Definition zu erreichen. In diesem Zusammenhang wurden auch Probleme der Abgrenzung des Textkorpus und ihrer Begründung angesprochen. Gerade auch die Referate des Arbeitsgesprächs haben gezeigt, daß die Grenzlinien und Verflechtungen, die das diskursive Feld sowohl hinsichtlich der heterogenen Textsorten innerhalb einer Sammlung wie auch mit Blick auf die jeweils ganz unterschiedlichen Anlagen der Sammlungen prägen, in der Orientierung an gängigen literarhistorischen Rubriken kaum faßbar sind. Der Terminus ‚Schwanksammlung‘ bedarf insofern einer kritischen Kommentierung, ohne jedoch durch eine einfache Erweiterung (‚Prosaerzählensammlung‘) ersetzt werden zu können.

Um schließlich zu klären, was mit der Rede von „Wissensformen“ des (schwankhaften) Erzählens gemeint sei, müßte zunächst ein auf gelehrte Diskurse und auf deren (z.B. enzyklopädische) Speicherformen eingeschränkter Wissensbegriff ebenso wie eine Identifikation von Wissen mit einer (Teil)menge tatsächlich textuell explizierter Propositionen ausgeschlossen werden. Die weitere Konzeptualisierung von Wissen im Rahmen des Projekts schließt vor allem auch (sozial peripheres oder auch unspezifisches) Erfahrungs- und Praxiswissen mit ein. Sie geht außerdem davon aus, daß Wissen nicht nur in expliziten Aussagen, sondern auch in Strukturen des Erzählens (*histoire*) wie des Erzählens (*discours*) verarbeitet und gespeichert sein kann, wobei weder eine Nachträglichkeit der (narrativen) ‚Form‘ gegenüber vorgängigen (propositionalen) ‚Wissensinhalten‘ noch eine systematische oder historische Nachrangigkeit der narrativen gegenüber begrifflichen und argumentativen Wissensformen impliziert sein soll. Unter diesen Vorgaben könnte jedenfalls ein epistemologisch relevantes Profil auch (und gerade) von Textstrukturen sichtbar werden, die literarischen Qualitätskriterien nicht genügen.